

D.C. Chill

Drehort Prenzlauer Berg

I

Nichts hat darauf hingedeutet, für *ihn* darauf hingedeutet. Die Abnahme der neuen Serienfolgen verläuft wie gewohnt: Anerkennende Blicke zum Regisseur und dann in seine, des Autors Richtung. Er ist es, der die Serie „P. Berg vermittelt“ erfunden hat und seitdem zuverlässig für sie schreibt. Jemand, der weiß, wie es geht, der das Budget im Auge hat und gute Quoten garantiert – eine sichere Bank.

Die Produktionsassistentin schleppt einen riesigen Blumenstrauß in den Raum und steuert auf ihn zu, ein Praktikant balanciert das obligatorische Prosecco-Tablett zwischen den Anwesenden hindurch. Wie immer loben sich Produzent und Redaktion vor allem gegenseitig. Beide Seiten versichern einander der großen Freude darüber, in Kürze mit der nächsten Staffel der Serie zu beginnen.

Nur nicht mit ihm!

Die Spatzen pfeifen es seit Monaten von den recht-öffentlichen Anstaltsdächern – der Sender müsse sich verjüngen. Der Redaktionsleiter, wie immer verschwitzt und mit schlechtem Atem vom vielen Fliegen, prostet ihm zu: „Auf dich, mein Lieber! Es war eine so tolle Zeit, danke für die wunderbare Zusammenarbeit. Und

bitte nimm das nicht persönlich. Ich hätte, also ... ich wollte längst mit dir reden, aber der Stress – wir casten seit Wochen Drehbuch- und Regieabsolventen von den Filmhochschulen, anstrengend, kann ich dir sagen ... du trinkst ja gar nicht. Apropos Nachwuchs: Die da drüben ...“, der Redaktionsleiter deutet auf eine hochgewachsene Frau von Mitte zwanzig, „das ist unsere Neue. Der Relaunch der Serie ist ihr erstes eigenes Projekt.“ Er gibt der Angesprochenen ein Zeichen und schwärmt: „Das wird jetzt alles moderner, so'n bisschen sherlockmäßig, verstehst du.“

Die junge Redakteurin kommt selbstbewusst auf Johannes Stein zu und streckt ihm die Hand entgegen. „Freu mich, Sie kennenzulernen, Herr Stein. Maren von Lenau mein Name, mit Doppelbetonung auf *Len* und *au*. Wissen Sie denn schon, wie es mit Ihnen weitergeht?“

Als Johannes Stein nicht sofort antwortet, zieht die Frau ein Messer hervor, lächelt und sticht zu. „Machen Sie sich keine Vorwürfe, es liegt nicht an Ihnen, Sie sind nur zu alt!“

Johannes Stein wachte schweißgebadet auf. Für einen Augenblick wusste er nicht, was los war. Erst das vielsprachige Gejohle jugendlicher Touristen unten auf der Straße holte ihn zurück in die Wirklichkeit. Johannes Stein presste seine Hände auf die Ohren und hörte – ein Rauschen. Ihm war, als vernehme er das Verrinnen der Zeit. Der Autor starrte in die Dunkelheit und versuchte, seine Gedanken zu ordnen: Er war noch am Leben, neunundvierzig Jahre alt, niemand hatte ihm die Zusammenarbeit aufgekündigt, und Frau von Lenau war nicht mehr (leider aber auch nicht weniger) als die neue Redakteurin, mit der er gerade an

der nächsten Staffel von „P. Berg vermittelt“ arbeitete. Drehbuchbesprechungen konnten lästig sein, die mit Maren von Lenau war ein Albtraum.

Während sich Johannes Stein allmählich beruhigte, wurde es über ihm lebendig: Die seltenen, dann aber andauernden Liebesübungen in der Dachgeschosswohnung exzessiv zu nennen, wäre eine Untertreibung. Was sich da alle paar Wochen, stets in den frühesten Morgenstunden und von dröhnender Opernmusik begleitet, vollzog, entsprang entweder einer Überdosis einschlägiger Stabilisierungspräparate oder das Paar wetteiferte um ein *triple A of sex*.

An Schlaf war nicht mehr zu denken. Johannes Stein stand auf, duschte und setzte sich an seinen Küchentisch. Während er einen Kaffee trank, blätterte er in den Drehbüchern: Die Seiten waren übersät mit Anstreichungen und Notizen – Zeugnisse nicht enden wollender Diskussionen. Kaum eine Szene, die nicht in Zweifel gezogen, kein Dialog, über den nicht zäh verhandelt worden war. Für die Überarbeitung würde Johannes Stein Wochen brauchen, und am Ende wären die Drehbücher nicht besser, sondern nur anders. Dafür, dass Maren von Lenau die Erfahrung fehlte, konnte sie nichts; dass sie dieses Defizit aber durch affektiert zur Schau gestellte Skepsis oder, wenn es partout nichts zu kritisieren gab, aufgesetzte Zustimmung zu überspielen versuchte, war für Johannes Stein kaum auszuhalten. Zwei volle Tage saßen sie nun bereits über den Geschichten, heute war die dritte Folge an der Reihe. Glücklicherweise musste seine Peinigerin am Nachmittag ihren Flieger nach MUC bekommen (sie hatte tatsächlich em-ju-ßi statt München gesagt), um irgendeiner unendlich

wichtigen Fernsehgala beizuwohnen, bevor sie wieder in ihren Sender hinter den sieben Bergen zurückkehrte. Für Johannes Stein waren solche Events nichts als beitragsfinanzierter Hedonismus, heute aber sollte es ihm recht sein.

Er lächelte und trat auf den Balkon hinaus: Schönes Wetter kündigte sich an, die Morgensonne ließ die Kugel des Fernsehturms in einem goldenen Licht erstrahlen. Auf dem alten Georgen-Parochial-Friedhof gegenüber zwitscherten die Vögel. Johannes Stein lebte gern in Prenzlauer Berg und seine grüne Ecke im Süden des Winsviertels schätzte er besonders. Beinahe perfekt – gäbe es nicht einige Zugezogene, die sich nach drei Wochen als Berliner bezeichneten, aber alles ablehnten, was nicht der reihenhäusischen Behaglichkeit ihrer Herkunft entsprach.

Ganz anders die Nachbarn über ihm. Dort herrschte nach wie vor ungetrübte Lebensfreude. Inzwischen wurde der zweite Akt vollzogen, musikalisch begleitet von Tristan und Isolde: „O sink hernieder, Nacht der Liebe, gib Vergessen, dass ich lebe; nimm mich auf in deinen Schoß, löse von der Welt mich los!“

II

Es war kurz vor neun. Weit zur Arbeit hatte es Johannes Stein nicht, der Besprechungsraum der Filmproduktion befand sich im Erdgeschoss seines Wohnhauses. Kein Zufall, denn beim Schreiben der Serie hatte er als Autor immer diese Räume vor Augen gehabt. Und weil auch Produzent und Szenenbildner von der Location begeistert gewesen waren, wurde die ehemalige Druckerei als fester Drehort angemietet.

In der Serie ist „Patrick Bergs Büro“ eine Anlaufstelle für in Straftaten verwickelte Menschen, die Rat suchen, bevor sie sich den Behörden stellen, oder Unschuldige, die sich verdächtig gemacht haben und befürchten, dass man ihnen nicht glaubt. Für solche Fälle hatte Patrick Berg ein kleines Netzwerk aus Anwälten, Psychologen und pensionierten Polizeibeamten aufgebaut, die die Betroffenen berieten. Außerdem ermittelte er auf eigene Faust. Johannes Steins Serienheld hatte in jungen Jahren selbst negative Erfahrungen mit der Justiz gemacht und mehrere Jahre unschuldig im Strafvollzug gesessen. Statt die Revision seines Verfahrens abzuwarten, war Patrick Berg freiwillig ins Gefängnis gegangen und hatte ein Fernstudium in Jura und Psychologie aufgenommen. Nach mehreren Instanzen und fast fünf Jahren Haft war das Urteil gegen ihn aufgehoben und Patrick Berg aus dem Vollzug entlassen worden. Er schloss sein Studium ab und investierte die Haftentschädigung in sein Büro.

Dass der Serienheld auf den ersten Blick nicht in das Milieu der ansässigen Prenzlauer-Berg-Community passte, empfand Johannes Stein als besonderen Reiz, und es gelang ihm immer wieder, die Welt aus Irgendwas-mit-Medien, Manufactum-Wohlständigkeit und Baby-Yoga mit den Problemen von Patrick Bergs Klienten zu originellen Geschichten zu verbinden. Viel schwieriger war es für den Autor gewesen, die Bedenkenträger des Senders von seiner Titelfigur und dessen ambivalenter Vergangenheit zu überzeugen, aber nachdem die Serie mit Spitzenquoten gestartet war, beeilten sich alle, den Erfolg für sich zu verbuchen.

Als Maren von Lenau den Besprechungsraum betrat – ihren Reisetrolley hatte sie bereits dabei –, wirkte sie wie ausgewechselt.

Sie hatte sogar Früchte eingekauft. Johannes Stein holte Teller und ein Obstmesser aus der Teeküche. Vielleicht war der Redakteurin selbst aufgefallen, dass sie den Bogen überspannt hatte. Jedenfalls verlief der Vormittag ungewohnt sachlich. Sogar ihr Smartphone blieb heute ruhig.

Doch auf einmal war es wieder so weit, die Redakteurin räusperte sich und ergriff das Wort. Es ging um den Fall einer jungen Sekretärin, die an einen Tatort gelockt wird: Ihr Chef ist erstochen worden, und obwohl die Frau genau weiß, dass sie die Tat nicht begangen hat, reagiert sie falsch und verhält sich verdächtig – genau so, wie es die wirklichen Täter geplant haben.

„Herr Stein, über diese Brücke gehe ich nicht!“ Maren von Lenau fiel reflexartig zurück in die durchdringende Tonlage der vergangenen Tage. „Unschuldig ist unschuldig, hier besteht doch überhaupt kein Zweifel. Die Frau würde sofort die Polizei rufen!“

„Bitte bedenken Sie die extreme Stresssituation. Die Betroffene ist Anfang zwanzig und hat wahrscheinlich noch nie einen Toten gesehen, jedenfalls niemanden, der ermordet wurde, und es handelt sich außerdem um ihren Vorgesetzten. Sie steht unter Schock!“

„Nein.“ Maren von Lenau schüttelte unablässig mit dem Kopf.

„Sie hat das Blut des Opfers an Händen und Kleidung. Was die Frau durchlebt, ist so irrational, dass es zu einer kompletten Fehlreaktion kommt. Sie gerät in Panik ... In der Fachliteratur bezeichnet man diese ...“

„Wir machen Fernsehen, Herr Stein“, unterbrach Maren von Lenau den Autor schroff, „unsere Geschichten sollen das Publikum

mitnehmen und nicht irritieren. Hier verlieren wir Minimum eine Million Zuschauer an die Konkurrenz, nur weil niemand nachvollziehen kann, dass sich Patrick Berg dieser absurden Sache annimmt. Sie wissen, wie konsensfähig ich bin, Herr Stein, aber dieser Plot funktioniert nicht, und hier genügt es auch nicht, an ein paar Stellschrauben zu drehen. Ich schlage vor, mit dieser Folge noch einmal ganz von vorn ... Wie viel Zeit brauchen Sie für einen neuen Fall?“

„Es tut mir leid, aber ich teile Ihre Meinung nicht.“

„Und ich bin Ihre Redakteurin und trage die Verantwortung für das hier.“ Mit einer dramatischen Geste schleuderte Maren von Lenau das Drehbuch vor sich auf den Tisch. „Deshalb erwarte ich, dass Sie mit dieser Situation professionell umgehen. Ach übrigens, Tom Enders wünscht sich auch ein paar neue Akzente, vielleicht telefonieren Sie sich mal zusammen. Der hat ganz gute Ideen, möglicherweise bringt Sie irgendetwas auf einen neuen Einfall. Können wir jetzt fortfahren?“

Johannes Stein hatte Mühe, ruhig zu bleiben. „Hören Sie, wenn der Hauptdarsteller dazu beitragen möchte, seine Figur weiterzuentwickeln, bin ich der Letzte, der diese Hinweise ignoriert. Wir haben das von Anfang an so gehalten, Frau von Lenau. Aber, bei allem Respekt, wenn Tom Enders seine Drehbücher selbst schreiben will, dann geben Sie ihm doch einen Autorenvertrag! Am besten, er führt auch gleich Regie ... wär ja nicht der Erste.“

„Herr Stein!“

„Und weil wir gerade dabei sind: Ich bin auch kein Freund der Unsitte, dass Schauspieler ihre Dialoge umschreiben, wie es

ihnen passt. Üblicherweise denke ich mir nämlich etwas dabei, und zwar bei jedem einzelnen Satz.“

„Okay, d'accord, da bin ich ganz bei Ihnen, schon um die Kontrolle zu behalten ... Also wie kriegen wir die Kuh jetzt vom Eis? Schauen Sie eigentlich amerikanische Serien im Original, Herr Stein?“

Johannes Stein griff zum Telefon. „Es reicht jetzt, Frau von Lenau, ich denke, wir sollten den Produzenten in das Problem involvieren und seine Meinung einholen.“

Die Redakteurin nickte zustimmend. Um die Situation zu entschärfen, begann Johannes Stein das Telefonat mit einem – reichlich bemüht klingenden – Scherz. „Ich bin's, hör zu, wir bringen uns hier gleich um, wer wen, ist noch nicht entschieden ... seit einer halben Stunde stecken wir absolut fest ... ja, in der dritten Folge ... die Messergeschichte ... genau, soll raus und ganz was anderes ...“ Maren von Lenau zerteilte währenddessen eine Papaya mit dem Obstmesser.

„Bitte, er will mit Ihnen sprechen.“ Johannes Stein reichte das Telefon über den Tisch.

„Ja hallo, Len-au. Kann ich Sie gleich zurückrufen? Ich muss eben mit meinem Chef darüber reden, danke.“ Sie griff nach ihrem Blazer. „Ich gehe mal eine Runde um den Block ...“ Maren von Lenau deutete die Telefoniergeste an und verschwand.

Johannes Stein nahm den Hörer und wählte eine neue Nummer: „Johannes hier. Du, sag mal, wo liegt denn der Schlüssel vom SFX-Raum?“

Ihr Smartphone am Ohr, wich Maren von Lenau erschrocken einem Radfahrer aus, der wie aus dem Nichts auf dem Bürgersteig aufgetaucht war. Als endlich ihr Redaktionsleiter das Telefon abnahm, legte sie sofort auf: Jetzt bloß keine Schwäche zeigen, sie musste die Situation selbst in den Griff bekommen!

Während sie das sommerliche Treiben auf sich wirken ließ, gestand sich Maren von Lenau ein, dass ihre Anspannung, ja sogar die abweisende Haltung ihrem Autor gegenüber, mit einem unterschwelligem Neid auf das lockere Leben in Berlin zu tun hatte. Die Stadt, in der sie lebte, lag in der tiefsten Provinz. Ja, sie hatte einen Traumjob. Doch sobald man den Sender verließ, überkam einen die Langeweile. Ihr Blick fiel in das Schaufenster eines Antiquariats und sie erinnerte sich an ihre Seminararbeit über die Briefe Franz Kafkas an seine Verlobte. In diesem Moment entdeckte Maren von Lenau, dass sie sich in der Immanuelkirchstraße befand, dort, wo Felice Bauer damals gewohnt hatte, und sie musste lächeln, als sie daran dachte, dass der junge Prager Schriftsteller sich nie hierher getraut hatte.

Nebenan war ein Café. Maren von Lenau setzte sich an den einzigen freien Tisch, bestellte einen Espresso macchiato mit Sojamilch und rief Johannes Stein an: „Können wir in zehn Minuten weitermachen, auch wenn es bei meiner Entscheidung bleibt?“

Der Autor reagierte erstaunlich gelassen, beinahe aufgeräumt.

„Herr Stein, hier gibt es *to go*, soll ich Ihnen was mitbringen?“

Johannes Stein lehnte dankend ab.

Maren von Lenau orderte trotzdem einen Café au lait für ihn – zur Versöhnung.

III

Das Haus lag am Ende der Winsstraße. Die Fassade war frisch gestrichen, aber schmucklos: quadratisch, praktisch, weiß, wie Maren von Lenau befand. Zweimal schon hatte sie am Seiteneingang geläutet, doch Johannes Stein öffnete nicht. Sie lief bis zur Ecke des Hauses, aber ihr fiel ein, dass alle Fenster des Besprechungsraums auf den Hof hinaus gingen. Und allmählich wurde der Kaffee kalt. Ihre letzte Möglichkeit war die Ecktür – in der Serie der Eingang zu „Patrick Bergs Büro“ –, und die war glücklicherweise unverschlossen.

Ohne Schauspieler und Team wirkte der Drehort der Serie beinahe unheimlich. „Herr Stein, Café au lait für Sie!“, rief Maren von Lenau in Richtung Besprechungsraum, dessen Tür nur angelehnt war. Niemand antwortete, aber ihr Smartphone klingelte. Sie drückte die Tür mit dem Ellenbogen auf, schob sich in den Raum – und erschrak: Das Hemd aufgeschlitzt und voller Blut, saß Johannes Stein leblos an seinem Platz. Auf dem Tisch vor ihm sein Drehbuch, in dem das blutige Obstmesser steckte.

Aber Maren von Lenau fing sich schnell: „Verarsch mich ruhig, Stein ... Arbeitet ihr hier immer so in Berlin? Das ist Strasberg, oder? *Method Acting* für Redakteure, ja, ist es das? Bravo, hat fast geklappt, mich zu schocken ... und jetzt ist es gut, Herr Stein ... an die Arbeit! Ich muss um fünfzehn Uhr zum Flughafen.“

Als der Autor nicht reagierte, ging Maren von Lenau um den Tisch herum und tippte ihm gegen die Schulter. „Sie sollten jetzt in Ihre Wohnung gehen und duschen, Herr Stein ... Herr Stein, ich

rede mit Ihnen!“ Sie berührte ihn ein zweites Mal, diesmal energischer. Der Körper kippte zur Seite, Maren von Lenau direkt entgegen. Sie konnte nicht rechtzeitig ausweichen, Smartphone und Kaffeebecher fielen zu Boden.

Die Redakteurin versuchte ihre Gedanken zu ordnen, aber es klingelte schon wieder, jetzt unter dem Körper von Johannes Stein. Maren von Lenaus Blick fiel auf die Tatwaffe und sie sah sich um. „Was für eine Scheiße soll das hier werden, verdammt?!“ Sie bemerkte, dass ihre Hände zitterten, riss sich den blutbefleckten Blazer vom Leib und wischte damit ihre Fingerprints vom Griff des Obstmessers.

Im letzten Moment schaffte sie es zur Toilette und übergab sich.

Das Bild, das sich Maren von Lenau im Spiegel bot, war entsetzlich: überall Blut. Sie versuchte sich zu waschen, aber das Rot verschmierte nur. Kraftlos glitt sie zu Boden und vergrub ihr Gesicht zwischen den Armen (eine abgegriffene Pose verzweifelter Frauen in amerikanischen Filmen, die sie immer als peinlich empfunden hatte).

Als Maren von Lenau irgendwann die Augen aufschlug, war Johannes Stein dabei, die Teller und das Obstmesser in die Teeküche zu tragen. Er blieb vor ihr stehen und sagte kein Wort. Alles an ihm war normal.

Maren von Lenau wusste nicht, wie viel Zeit inzwischen vergangen war, doch allmählich löste sich ihre Erstarrung. Langsam stand sie auf und sah Johannes Stein an. Ihr Lächeln und der Griff nach dem Obstmesser waren eins. Seine Reaktion kam zu spät. Ein Stich genügte – der Autor brach sofort zusammen.

Sirenengeheul durchschnitt die Stille des Nachmittags. Polizeifahrzeuge und ein Notarztwagen bogen um die Ecke und stoppten vor „Patrick Bergs Büro“. Schaulustige blieben stehen. Der Tatort wurde abgesperrt.

Die Inhaber des Lokals auf der anderen Straßenseite wunderten sich über die Betriebsamkeit: „Was ist denn da los, drehen die schon wieder?“

Übrigens: Drüben im Keller der Kneipe gab es früher eine Kegelbahn. Während der Sanierung des Gebäudes wurde dort unten ein Toter gefunden. Als dringend tatverdächtig galt ein ehemaliger, inzwischen 77-jähriger Stammgast des „Keglerheims“, der bei dem Opfer Spielschulden hatte, aber der Mann beteuerte seine Unschuld. Ein obskurer Fall, bis man herausfand, dass die Leiche bei einem nächtlichen Unwetter vom Friedhof gegenüber in den Keller gespült worden war – durch einen aufgelassenen Kabelgraben. Auch so eine Geschichte, die Johannes Stein endlich mal aufschreiben müsste, wäre doch was fürs Kino ...